Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 39

Artikel: Der Ring des Generals [Fortsetzung]

Autor: Lagerlöf, Selma

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 26. September 1936

Drei Gedichte von Walter Dietiker.

Sonntag.

Das ist der Tag, an dem die Türme sprechen,
Das ist der Tag, an dem das Kleine schweigt,
Wo andachtsvoller wir die Brote brechen,
Und unser Haupt vor Gott sich tiefer neigt.

Der Tag, wo sich die Himmel weiter dehnen,
Der Tag, an dem die Sonne heller scheint
Und unsre Welt in reinen Glockentönen
Sich abends mit dem grossen All vereint.

Kirchgang.

Der Seele Weihrauch, Gott, möcht' ich dir bringen,
Zu dir auch meiner Augen Lichter tragen,
Dir, Gott, o möchte meine Leier singen,
Mein Herz, du Großer, dir die Stunden schlagen.

Du bist gewohnt zwar, daß dir Sonnen brennen,
Daß Wolken donnern oder Meere beten.
Vergib uns denn, daß wir dich Vater nennen
Und ach! so klein und kindlich vor dich treten.

Herbstgold.

Der Strom der eignen innern Glut
Färbt golden Blatt und Ranke,
Und was an Frucht im Grase ruht,
Ist goldener Gedanke.

Die aus der Bäume Reichtum quoll,
Hat reich gedeihen müssen
Und legt sich ihm, des Dankes voll,
Nun reifeschwer zu Füssen.

Der Ring des Generals. Erzählung von Selma Lagerlöf. 11

Copyright by Roman-Vertrieb Langen/Müller, München.

Aber alles ging wie am Schnürchen. Es gab keine Daumenabdrücke auf den Gläsern, keinen zweifelhaften Inhalt in den Pasteten, das Bier hatte geschäumt, die Bouillon war gerade richtig gewürzt gewesen, und der Kaffee hatte die erwünschte Stärke. Jungfer Spaak hatte gezeigt, was sie konnte, und die Baronin selbst hatte ihr ihre Anerkennung ausgesprochen und gesagt, es hätte nicht besser sein können.

Aber dann kam der furchtbare Rückschlag. Als die Jungfer der Baronin das Silber wieder übergeben sollte, fehlten zwei Löffel, ein Eßlöffel und ein Kaffeelöffel.

Das gab einen Aufruhr. Dazumal konnte nichts Aergeres in einem Hause passieren, als daß etwas vom Silber fehlte. Das war ein Fieber, eine Unruhe in Schloß Hedeby. Man tat nichts anderes als suchen. Man erinnerte sich, daß eine alte Landstreicherin am Festtage in der Küche gewesen war und man war schon drauf und dran, weit hinauf nach Finnmarken zu fahren, um sie zu erwischen. Man wurde mißtrauisch und unvernünftig. Die Herrin verdächtigte die Haushälterin, die Haushälterin die Mägde, die Mägde einander und die ganze Welt. Bald zeigte sich die eine, bald die andere mit rotverweinten Augen, weil sie glaubte, daß die anderen glaubten, sie hätte sich die zwei Löffel angeeignet.

Dies ging nun schon ein paar Tage so, nichts hatte man gefunden, und Jungfer Spaak war der Verzweiflung nahe. Sie war im Schweinekoben gewesen und hatte den Schweinetrank untersucht, um zu sehen, ob die Löffel vielleicht dort gelandet waren. Sie hatte sich auf die Bodenkammer der Mägde geschlichen und in aller Heimlichkeit ihre kleinen Truhen untersucht. Alles war vergebens gewesen, und jetzt wußte sie nicht mehr, wo sie noch suchen sollte. Sie merkte, daß die Baronin und der ganze Hausstand sie,

die Fremde, im Verdacht hatte. Sie hatte das Gefühl, daß man ihr kündigen würde, wenn sie nicht selbst kündigte.

Jungfer Spaak stand über den Küchenherd gebeugt und weinte, so daß die Tränen zischend auf die heiße Platte fielen, als sie plötzlich das Gefühl hatte, daß sie sich umwenden sollte. Sie tat es, und siehe da! Da stand der General drüben an der Küchenmauer und deutete auf ein Wandbrett, das hoch oben in so unbequemer Lage angebracht war, daß es einem eigentlich nie einfiel, etwas hinaufzulegen.

Der General verschwand wie gewöhnlich im selben Augenblick, in dem er sichtbar geworden war, aber Jungfer Spaak gehorchte seinem Wink. Sie holte die Leiter aus der Speisekammer, stellte sie zu dem Wandbrett, reckte sich hinauf und bekam einen alten, schmutzigen Wischlappen in die Hand. Aber in dem Lappen lagen die beiden Silberlöffel eingerollt.

Wie waren sie dahingekommen? Sicherlich war es ohne irgend jemandes Wissen oder Wollen geschehen. In dem grenzenlosen Durcheinander bei solch einem großen Festschmaus konnte alles passieren. Der Lappen war fortgeschleudert worden, weil er im Wege lag, und die Silberlöffel waren irgendwie mitgekommen, ohne daß man es bemerkt hatte.

Aber nun waren sie wiedergefunden, und Jungfer Spaak trug sie glückstrahlend zu der Baronin hinein und war wieder die Helferin und rechte Hand aller Menschen.

Nichts Böses, das nicht auch etwas Gutes im Gefolge hätte. Als der junge Baron Adrian im Frühling heimkam, hörte er davon, daß der General der Jungfer Spaak eine ungewöhnliche Gunst erwiesen hatte, und sofort begann er ihr in ganz besonderer Weise seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. So oft er nur konnte, suchte er sie in der Anrichtekammer oder draußen in der Küche auf. Bald kam er unter dem Vorwand, daß er eine neue Schnur für seine Angel brauchte, bald sagte er, es sei der gute Geruch der frischgebackenen Semmeln, der ihn hereingelockt hätte. Bei diesen Anlässen brachte er immer das Gespräch auf das Gebiet des Uebersinnlichen. Er ließ sich von der Jungfer Gespenstergeschichten aus den großen Sörmländer Höfen wie Julita und Eriksberg erzählen, und wollte wissen, was sie davon hielt.

Aber am häufigsten wollte er von dem General sprechen. Er sagte, er könne mit den anderen nicht über diese Sache reden, weil sie sie von der scherzhaften Seite nahmen. Er für sein Teil hatte Mitleid mit dem armen Gespenst und wollte ihm zur Ruhe verhelfen. Wenn er nur wüßte, wie er das anstellen sollte!

Da sagte Jungfer Spaak, ihre bescheidene Meinung sei die, daß es etwas im Hause gäbe, dem er nachspähte.

Der junge Baron erblaßte ein wenig. Er sah die Jungfer forschend an.

„Ma foi, Jungfer Spaak", sagte er, „das ist auch eine Idee! Aber ich versichere der Jungfer, wenn wir hier auf Hedeby etwas hätten, was der General sich wünscht, wir würden keinen Augenblick zögern, es ihm zu überlassen.

Jungfer Spaak begriff ja sehr gut, daß der junge Baron sie einzig und allein des Spukes wegen aufsuchte, aber er war ein so liebenswürdiger junger Mann und so schön. Ja, wenn die Jungfer ihre Meinung sagen sollte, mehr als schön. Er trug den Kopf etwas vorgeneigt, er hatte etwas Nachdenkliches an sich, ja viele meinten, er sei gar zu ernst. Aber das war nur, weil sie ihn nicht kannten. Manchmal warf er den Kopf zurück und scherzte und kam auf tollere Schelmenstücke als irgendein anderer. Aber was er auch tat, es war ein unbeschreiblicher Reiz in seinen Gebärden, seiner Stimme, seinem Lächeln.

*

Jungfer Spaak war an einem Sommersonntag in der Kirche gewesen und wanderte auf einem kleinen Richtweg, der schräg über die Pfarrhoffelder ging, heimwärts. Einer oder der andere Andächtige hatte denselben Weg eingeschlagen, und die Jungfer, die es eilig hatte, mußte eine Frau überholen, die zu langsam für sie ging. Gleich darauf kam die Jungfer zu einem Ueberstieg, der recht beschwerlich war, und dienstfertig, wie sie immer war, dachte sie an die langsame Kirchgängerin und blieb stehen, um ihr über den Zaun hinüber zu helfen. Sie reichte ihr die Hand, und da merkte sie, daß die Frau gar nicht so alt war, als sie zuerst geglaubt hatte. Sie hatte ein ungewöhnlich weißes und glattes Gesicht, so daß die Jungfer sich dachte, es könne ganz gut möglich sein, daß sie nicht mehr als fünfzig Jahre zählte. Obgleich sie offenbar nichts anderes war als eine gewöhnliche Bäuerin, hatte sie doch eine eigene Würde an sich, so als ob sie etwas erlebt hätte, was sie über ihren Stand hinausgehoben hätte.

Als sie der Frau über den Zaun geholfen hatte, gingen die Jungfer und sie nebeneinander auf dem schmalen Pfade weiter.

„Das ist gewiß die Jungfer, die dem Haushalt in Hedeby vorsteht", sagte die Bäuerin.

„Ja, das bin ich", antwortete Jungfer Spaak.

„Ich möchte wirklich wissen, ob die Jungfer gern da ist."

„Warum sollte man in einem so guten Hause nicht gern sein?" erwiderte die Jungfer zurückhaltend.

„Die Leute sagen ja, daß es da spuken soll?"

„Man soll nicht glauben, was die Leute schwätzen", sagte die Jungfer in zurechtweisendem Ton.

„Das soll man wohl nicht, nein, das weiß ich ja", sagte die andere.

Eine Weile blieb es still. Man merkte ja, daß diese Frau etwas wußte, und tatsächlich brannte die Jungfer Spaak vor Begier, sie auszufragen. Aber es war ja nicht richtig, nicht schicklich.

Die Frau war es, die das Gespräch wieder aufnahm.

„Ich finde, die Jungfer schaut so lieb drein", sagte sie, „und ich will darum der Jungfer einen guten Rat geben. Bleiben Sie nicht zu lange in Hedeby, denn er, der dort umgeht, mit ihm ist nicht zu spaßen. Der läßt nicht früher nach, bis er das hat, was er haben will."

Jungfer Spaak wollte zuerst ein wenig von oben herab für die Warnung danken, aber die letzten Worte erregten ihre Neugierde.

„Was ist denn das, was er haben will? Weiß Sie, was das ist?"

„Weiß die Jungfer das nicht?" sagte die Bäuerin. „Ja, dann will ich nichts mehr sagen. Es ist vielleicht am besten für die Jungfer, wenn Sie nichts weiß."

Damit reichte sie Jungfer Spaak die Hand, bog in einen anderen Pfad ein und war bald außer Sehweite.

Jungfer Spaak hütete sich wohl, dieses Gespräch der ganzen Familie beim Mittagstisch zu erzählen, aber am Nachmittag, als Baron Adrian sie in der Milchkammer aufsuchte, ließ sie ihn wissen, was die fremde Frau ihr gesagt hatte. Er war wirklich sehr überrascht.

„Das muß Marit, Eriks Tochter, aus Olsby gewesen sein", sagte er. „Weiß die Jungfer, daß dies das erstemal seit dreißig Jahren ist, daß sie einem aus Hedeby ein freundliches Wort gegeben hat? Mir hat sie einmal eine Mütze geflickt, die ein Olsbyer Junge mir zerrissen hatte, aber sie sah dabei aus, als wollte sie mir die Augen auskratzen."

„Aber weiß sie, was es ist, was der General sucht?"

„Sie weiß es besser als irgend jemand, Jungfer Spaak. Und ich weiß auch. Mein Vater hat mir die Geschichte erzählt. Aber die Eltern wollen nicht, daß man es den Schwestern sagt. Sie würden Gespensterfurcht bekommen und vielleicht nicht mehr hier wohnen wollen. Ich darf es auch der Jungfer nicht erzählen."

„Gott bewahre uns!" sagte die Jungfer. „Wenn der Herr Baron es verboten hat ..."

„Es tut mir leid", sagte Baron Adrian. „Ich glaube, die Jungfer würde mir helfen können."

„Ach, wenn ich das dürfte!"

„Denn, ich wiederhole es", sagte Baron Adrian, „ich will dem armen Geist zur Ruhe verhelfen. Ich habe keine Angst vor ihm. Ich werde ihm folgen, sobald er mich ruft. Warum erscheint er allen anderen, nur mir nie?"

11.

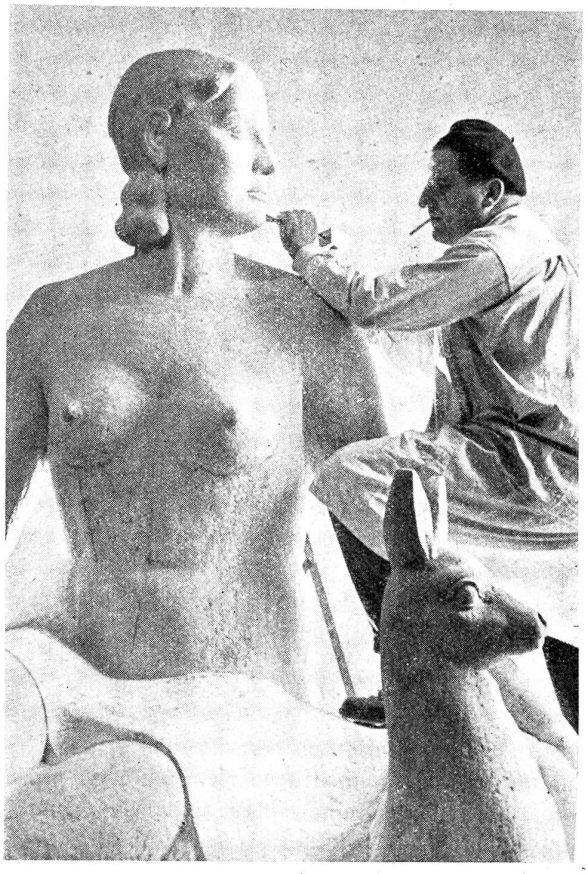
Adrian Löwensköld lag in seinem Giebelzimmerchen in der Mansarde und schlief, als er durch ein leichtes Geräusch geweckt wurde. Er schlug die Augen auf, und da die Fensterläden nicht verschlossen waren und draußen eine helle Sommernacht war, sah er deutlich, wie die Türe aufglitt. Er glaubte, es sei ein Windzug, der sie geöffnet hatte, aber sah nun in die Türöffnung eine dunkle Gestalt treten, die sich spähend in das Zimmer vorbeugte.

Adrian unterschied ganz deutlich einen alten Mann in einer aus der Mode gekommenen Reiteruniform. Ein Elchlederkoller schimmerte unter dem etwas aufgeknöpften Rock hervor, die Stiefel reichten bis über die Knie, und den langen Haudegen hielt er erhoben, wie um nicht damit zu rasseln.

„Wahrhaftig, das ist der General", dachte der junge Baron. „Das ist recht. Hier soll er einen sehen, der keine Furcht vor ihm hat."

Alle anderen, die den General gesehen hatten, pflegten zu sagen, daß er verschwand, sobald man den Blick auf ihn heftete. Aber so kam es diesmal nicht. Noch lange nachdem Adrian ihn entdeckt hatte, blieb der General in der Türe stehen. Nach ein paar Minuten, als er sich vergewissert zu haben schien, daß Adrian seinen Anblick ertragen konnte, hob er die eine Hand und winkte ihn zu sich.

Adrian setzte sich sofort im Bett auf. „Jetzt oder nie", dachte er. „Endlich verlangt er meine Hilfe, und ich werde ihm auch folgen."



Paul Kunz an der Arbeit. (Phot. Henn, Bern.)
Zum Aufsatz „Die Plastiken von Paul Kunz" S. 692.

Eigentlich hatte er durch viele Jahre auf diesen Augenblick gewartet. Er hatte sich darauf vorbereitet, seinen Mut im Hinblick darauf gestählt. Er hatte immer gewußt, daß dies etwas war, was er durchmachen mußte.

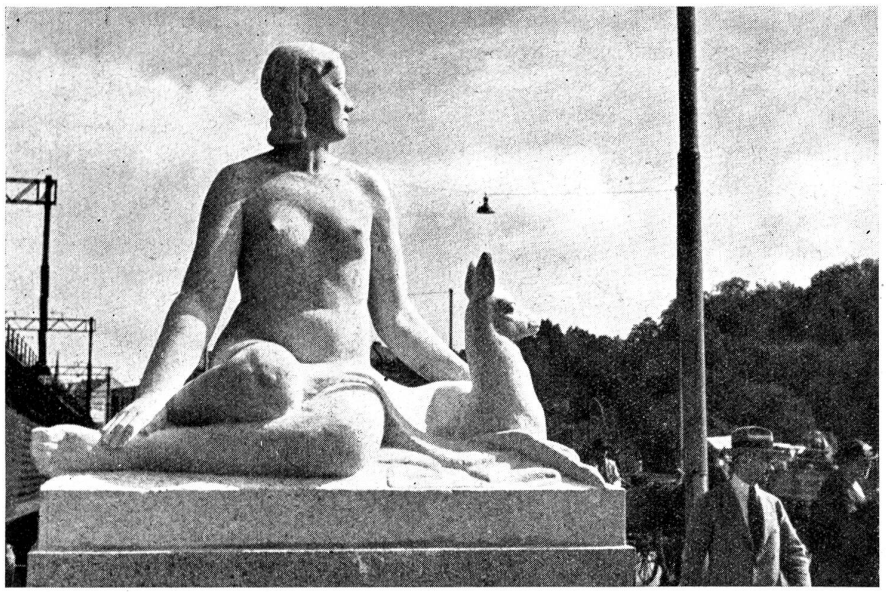
Er wollte den General nicht warten lassen, sondern ganz so, wie er aus dem Bette kam, folgte er ihm. Er riß nur eine Decke an sich und hüllte sich hinein.

Erst als er mitten im Zimmer stand, kam es ihm in den Sinn, daß es doch eine gefährliche Sache sein konnte, sich einem Wesen aus der anderen Welt zu überantworten, und er wich zurück. Aber da sah er, wie der General beide Hände nach ihm ausstreckte wie in verzweifeltem Flehen.

„Was sind das für Torheiten?" dachte er. „Soll ich Angst bekommen, bevor ich auch nur das Zimmer verlassen habe?"

Er näherte sich der Türe. Der General schritt vor ihm auf den Dachboden hinaus, aber ging die ganze Zeit rücklings, wie um sich zu vergewissern, daß der junge Mann ihm folgte.

Als Adrian die Schwelle überschritten und das Zimmer verlassen sollte, um sich auf den Dachboden hinauszubegeben, fühlte er wieder einen Schauer des Entsetzens. Etwas sagte ihm, daß er die Türe zuschlagen und in sein Bett zurückeilen sollte. Er begann zu ahnen, daß er sich über seine Kräfte getäuscht hatte. Er war nicht einer von jenen, die,



Plastik am Lorraine-Brückenkopf. Weibliche Figur. (Phot. Henn, Bern.)

ohne Schaden zu nehmen, in die Geheimnisse der anderen Welt hineinzublicken vermögen.

Doch hatte er noch ein kleines bißchen Mut übrig. Er sprach sich selbst Vernunft zu und sagte sich, daß der General ihn doch sicherlich nicht in irgendwelche Gefahren locken wollte. Er wollte ihm nur zeigen, wo der Ring sich befand. Wenn er nur noch ein paar Minuten aushielt, würde er erreichen, was er durch so viele Jahre erstrebt hatte, und konnte den müden Wanderer der ewigen Ruhe zurückgeben.

Der General war mitten auf dem Dachboden stehen geblieben, um auf ihn zu warten. Es war hier dunkler, aber Adrian sah doch deutlich die düstere Gestalt mit den flehend ausgestreckten Händen. Er ermannte sich, trat über die Schwelle, und die Wanderung begann von neuem.

Der Geist strebte der Treppe zu, und als er sah, daß Adrian nachkam, begann er den Abstieg. Noch immer ging er rücklings, blieb auf jeder Stufe stehen und schleppte den zaudernden Jüngling durch die Macht seines Willens mit sich fort.

Es war eine langsame Wanderung mit vielen Unterbrechungen, aber sie wurde doch fortgesetzt. Adrian versuchte sich Mut zu machen, indem er sich zurückrief, wie oftmals er vor den Schwestern geprahlt und gesagt hatte, daß er dem General folgen würde, wann immer er ihn rief. Er erinnerte sich auch, wie er von Kindheit auf vor Verlangen gebrannt hatte, das Unbekannte zu erforschen und in das Verschlossene einzudringen. Und jetzt war der große Augenblick gekommen, jetzt folgte er einem Gespenst in das Ungewisse hinaus. Sollte ihn seine elende Feigheit hindern, jetzt endlich etwas zu erfahren?

Auf diese Weise zwang er sich auszuharren, aber er hütete sich, dem Gespenst ganz nahe zu kommen. Sie waren immer durch ein paar Ellen Zwischenraum getrennt. Als Adrian mitten auf der Treppe stand, befand sich der General am Fuß derselben. Als Adrian auf der untersten Treppenstufe stand, war der General unten im Flur.

Hier aber blieb Adrian wieder stehen. Zur rechten Hand, dicht neben der Treppe, hatte er die Türe zu dem Schlafzimmer der Eltern. Er legte die Hand auf die Klinke, aber nicht um zu öffnen, nur um sie liebevoll zu streicheln. Man denke, wenn die Eltern wüßten, daß er hier draußen in dieser Gesellschaft stand! Er sehnte sich danach, sich in die Arme seiner Mutter zu stürzen. Es dünkte ihm, daß er sich ganz in die Gewalt des Generals gebe, wenn er diese Türklinke losließ.

Während er noch so mit der Hand auf der Klinke dastand, sah er, wie die eine Flurtüre aufgeschoben wurde und der General über die Schwelle trat, um ins Freie hinauszugehen.

Sowohl auf dem Dachboden wie auf der Treppe war es recht dämmrig gewesen, aber durch die Türöffnung kam ein stärkeres Licht hereingeströmt, und in diesem Licht sah Adrian zum ersten Male die Gesichtszüge des Generals.

Es war das Antlitz eines alten Mannes, wie er es erwartet hatte. Er kannte es sehr wohl von dem Gemälde im Salon. Aber über diesen Zügen ruhte nicht der Frieden des Todes, aus diesen Zügen sprach ein wildes Gelüste, um den Mund schwebte ein grausiges Lächeln des Triumphes und der Siegesgewißheit.

Aber dies, zu sehen, wie irdische Leidenschaften sich in einem Toten abspiegelten, war etwas Erschreckendes. Weit, weit entfernt von menschlichen Gelüsten und Leidenschaften wollen wir uns unsere Toten denken. Weit entfernt von allem Irdischen wollen wir sie sehen, nur von himmlischen Dingen erfüllt. In diesem Wesen, das sich an das Irdische anklammerte, glaubte Adrian einen Verführer zu sehen, einen bösen Geist, der ihn ins Verderben ziehen wollte.

Er wurde von Grauen überwältigt. In besinnungsloser Angst riß er die Türe zum Schlafzimmer der Eltern auf, stürzte hinein und rief:

„Vater, Mutter! Der General!"

Und im selben Augenblick fiel er ohnmächtig zu Boden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Plastiken von Paul Kunz am Lorraine-Brückenkopf in Bern.

Da wo der sagenumwobene Blutturm seit Jahrhunderten sich in den Wassern der Aare spiegelt und früher das Ende der Stadt bezeichnete, verbindet heute die Lorrainebrücke in elegantem Bogen das Stadtzentrum mit einem stark sich entwickelnden Außenquartier. Es sind zwei Welten, die sich hier begegnen, zwei Ströme, die da rauschen, unten die alte vertraute Aare, oben auf der Brücke aber der moderne Verkehr mit seinen Tausenden von Menschen. Mitten in diesen Verkehr, in dies Leben, hatte nun P. Kunz Plastiken zu schaffen, zur Zierde der Brücke und zur Bereicherung Berns an modernen Kunstwerken. Aus zwei mächtigen, in diesem Ausmaß selten schönen Muschelkalkquadern aus dem